TEL AVIV, 2002. 1

„Sag' beim Abschied leise Servus"

Servus, du herrliches Wien
Servus, du kleiner lila Fliederbusch im Volksgarten
Servus, du Palmkatzerl am Ring
Servus, du Kastanienkerze im Prater
Servus, du goldene Kindheit
Servus, du Frühling in Wien
Und jetzt ist Frühling in Tel Aviv. Blauer Frühling unter Palmen und ich bin ~~77~~. 89!
Servus, sag' ich, denn ich nehme Abschied. Abschied für wie lang? Abschied für immer?
Abschied 1938.
Abschied – Scheiden – à dieu – mit Gott – was heißt es denn, dieses kleine, unscheinbare Wort? Und der Herrgott ist auch dabei. Nein. Besser Abschied mit Servus. Das tut nicht so weh.
Es ist Frühling in Wien. Für ein Judenkind wie für alle Kinder. Doch der Judengott hat mit dem à dieu nichts zu tun. Denn er, der Judengott, Jehova, hat sich in diesem Frühling versteckt. Versteckt hinter schweren Wolken. Hinter toten Sternen, die sich sechs Jahre lang über ganz Europa erbarmungslos ausgebreitet haben. Man ist erst dreizehn, aber man hat oft zu den Erwachsenen hingehört und verstanden, was das heißt, Jude sein. Jude sein in dem herrlichen Wien. O, wie war man sich dessen bewußt, wie herrlich es war. Mit allem, was diese Stadt geprägt, gehegt, gepflegt, geliebt und groß gemacht hat. Man war erst dreizehn, aber man hat hingehört, was da gesagt wurde. Von Arthur Schnitzler Jude sein und Franz Werfel Jude sein und Gustav Mahler Jude sein und Max Reinhardt Jude sein. Sigmund Freud hat das zerschnitten und die Teile unter die Lupe genommen. Aber es wurde immer wieder ein Ganzes. Das Wiener Jude sein. Der Wiener Jude misst das Unwiederbringliche mit den Gewichten vergangenen Leids. Man vergleicht die-

ses Verjagtwerden mit all der Einsamkeit, dem Sichducken, dem Sichkleinmachen vergangener seelischer Pogrome. Und der Jude weinte. Er weinte damals mit allem, was er wußte – mit allem, was er schon durchlebt hat. Er weinte mit der ganzen weinenden Geschichte seines Judentums, einer Geschichte, die ihn zeitlebens begleitet wie die stille weinende Oberstimme in Mozarts Requiem.

Und die Kinder?

Die hatten's da besser.

Ein Kind fällt wie eine Sternschnuppe in den Schoß der Zeit. Als solche weiß es ja noch nicht, daß es Jude ist.

Und so bringt es – wie alle anderen Kinder der Welt, ein Stück Stern, ein Stück Glanz, ein Stück Himmel mit sich, bringt es mit von da droben, wo man sagt, daß es einen Gott gibt.

Für ein Kind ist jeder Augenblick die ganze Welt. Ein Kind gibt sich an den Augenblick hin wie sich ein Liebender an das Objekt seiner Liebe hingibt. Da wird nicht gefragt, nicht gemessen, nicht gezweifelt.

Wenn ein Kind weint, dann weint es mit allem, was es hat. Und kaum hat es sich so an das Weinen verloren, sammelt es sich wieder für die nächste Kostbarkeit – den nächsten Augenblick.

„Alle Kinder Wiens weinen", sagte mein Vater. Er meinte uns, die Judenkinder.

„Goethes Faust, erinnerst du dich?", fragte er. „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Hauch... Schall und Hauch muß uns über alle Himmel der ganzen Welt begleiten, denn die Heimat ist zu einem Hauch geworden...", sagte mein Vater.

„Wir waren im Burgtheater zusammen, bei der *Jungfrau von Orleans*, erinnerst du dich? Bei einer Schülervorstellung nachmittags. Ich nahm dich mit", sag' ich und lächle in sein Gesicht.

Wie weinten die Wiener Judenkinder? Die Kleinen und die Großen, denen Gott noch nicht abhanden gekommen war, wie weinten sie? Nun, sie taten ihr Weinen im Geheimen. Die Erwachsenen waren erstarrt, oder verdummt – das hat der Herrgott in seiner Barmherzigkeit getan – und sie wollten nicht hören und nicht sehen. Sie lebten weiter in den